Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige Redaction, Druck und Verlag von R. Graßmann, Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 13. März 1879. Nr. 122.

Deutschland.

** **Berlin**, 12. März. In der Sitzung des Bundesraths vom 6. M[ärz] wurde die Vorlage, betreffend den Entwurf ein[es] Gesetzes über die Anfechtung von Rechtshandlungen außerhalb des Konkursverfahrens, dem Justizausschuß überwiesen. Der würtembergische Bevollmächtigte gab dazu folgende Erklärung ab: indem er der Verweisung der Vorlage an den Justizausschuß zustimme, habe er Namens seiner Regierung schon jetzt zu erklären, daß dieselbe, was sie bereits in einem Schreiben an das Reichsjustizamt ausgeführt habe, nach Lage der würtembergischen Landesgesetzgebung die reichsgesetzliche Regelung des Gegenstandes im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für opportun erachte; dieselbe behalte sich vor, ihre diesfallsigen Bedenken bei der Berathung im Ausschuß näher darzulegen. — In derselben Sitzung wurde beschlossen, sich damit einverstanden zu erklären, daß an Baiern zur vergleichsweisen Abfindung wegen des Anspruchs auf Ersatz derjenigen Kosten, welche vom 1. Juli 1871 ab während der Rückkehr und der Demobilmachung der Truppen über den Friedensetat hinaus erwachsen seien, der Betrag von 450,000 M. gezahlt werde. Es wurde dabei von der Voraussetzung ausgegangen, daß hierdurch alle Ansprüche auf Erstattung von Kosten, welche von den einzelnen Bundesstaaten über die Friedensetats zu jener Zeit erwachsen sind, erledigt und etwaige Rückersatzansprüche wegen geringerer Friedenspräsenzstärke vor dem 1. Januar 1872 als vollständig beseitigt und ausgeglichen zu erachten sein.

Nach einer vom kaiserlich statistischen Amt aufgenommenen „Statistik der St[rafsachen] in Bezug auf die Zölle und Steuern des deutschen Reiches bezw. des Zollgebiets für das Jahr 1877—78 bezogen sich auf Zölle 11,020 Fälle, auf Rübenzuckersteuer 5, auf Salzsteuer 298, auf Tabaksteuer 2319, auf Wechselstempelsteuer 6649, auf Branntweinsteuer 1224, auf Brausteuer 1310, auf Uebergangsabgaben 654, in Summa 23,749 Fälle. Gegen die Vorjahre haben die Fälle bei den Uebertretungen der Tabak-, Branntwein- und Brausteuergesetze abgenommen, bei den übrigen Steuergattungen zugenommen, besonders bei den Eingangsabgaben und der Wechselstempelsteuer. Die Uebertretungen traten vermehrt auf in den Provinzen Ostpreußen, Schleswig-Holstein und Hannover, in der Abnahme waren dieselben in der Rheinprovinz und in Elsaß-Lothringen.

Nachdem in den letzteren Jahren der Weinbau im Regierungsbezirk Wiesbaden an Umfang nachgelassen hatte, ist derselbe im Jahre 1878 wieder zu der früheren Ausdehnung zurückgekehrt. Es wurden in diesem Jahre 3523,49 Hektare als Weinland benutzt, und es waren davon bepflanzt mit Reben 2975,41 Hektare. Weitaus der größte Theil der Weinberge ist mit weißen Reben bepflanzt. Trotz der Mehrbepflanzung ist doch die Menge der gewonnenen Weine nur gering, nämlich 37,415 Hektoliter, wogegen 1875 131,687 Hektoliter geherbstet wurden. In Bezug auf die Qualität, sagt die „Stat. Corresp.", der diese Zahlen entnommen sind, kann der Ertrag als Mittelwein bezeichnet werden.

Nach der vom Reichseisenbahnamt aufgestellten Nachweisung über die im Monat Januar d. J. auf deutschen Eisenbahnen (außer Baierns) vorgekommenen Unfälle waren im Ganzen zu verzeichnen 32 Entgleisungen und 13 Zusammenstöße fahrender Züge, und zwar wurden betroffen 19 Züge mit Personenbeförderung und 26 Güterzüge; ferner 47 Entgleisungen und 28 Zusammenstöße beim Rangiren und 155 sonstige Betriebsereignisse. In Folge dieser Unfälle wurden 17 Personen (1 Reisender, 15 Beamte und eine fremde Person) verletzt, 3 Thiere getödtet, 63 Fahrzeuge erheblich und 156 unerheblich beschädigt. Durch eigene Unvorsichtigkeit hervorgerufen kamen vor 29 Tödtungen (2 Reisende, 15 Beamte, 7 Arbeiter und 5 fremde Personen) und 94 Verletzungen (1 Reisender, 49 Beamte, 35 Arbeiter und 9 fremde Personen). Durch beabsichtigten Selbstmord kamen 13 um.

Berlin, 13. März. Mit Bezug auf die in der Sonnabendsitzung stattgehabte Erörterung zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Abg. Lasker citirt die heutige „Prov.-Korr." die Erklärung des Ersteren bei Berathung der Strafgesetznovelle im Dezember 1875 und bemerkt dazu:

„Es lag nicht der mindeste Anlaß vor, bei der jetzigen rein beiläufigen und nicht vorhergesehenen Anregung ganz derselben Gedanken irgendwelche verletzende oder Konflikts-Absichten auf Seiten des Kanzlers anzunehmen, vielmehr konnte er das Haus als Zeugen anrufen, daß die Erregung und der Konfliktston erst durch die Rede des Abg. Lasker in die Erörterung gekommen war."

— Wir glauben, an dieser Stelle Notiz nehmen zu sollen von einem Vorschlage, der zur Abwehr der Rinderpest nichts Geringeres empfiehlt als das Verbot der Einfuhr lebenden Viehes überhaupt und statt dessen die Errichtung großer Schlachthäuser an der Grenze und einen Massentransport frischen Fleisches nach allen Richtungen hin ins Auge faßt. Wir bemerken von vornherein, daß wir keineswegs mit diesem Vorschlage einverstanden sind, zumal verschiedene Gewerbszweige vollständig ruinirt werden müßten, wenn derselbe durchgeführt werden sollte; allein immerhin wird dies Thema eine längere oder kürzere Zeit die öffentliche Diskussion beherrschen, und es ist daher unvermeidlich, wenigstens die positiven Einzelheiten des Vorschlages hier mitzutheilen.

Derselbe geht aus von den Herren Martin Bresch und S. Schreiber in Berlin und ist der Regierung in einer speziellen Denkschrift unterbreitet worden. In den Motiven wird ausgeführt, daß die Einschleppung der Rinderpest vorzugsweise durch den Schmuggelhandel geschieht und daß eine völlige Sicherung nicht dagegen zu schaffen sei. Das zuverlässigste Mittel gegen den Schmuggel sei, den Grenzdistrikten so viel gutes Fleisch billig zuzuführen, daß der Schmuggel unrentabel würde. Zu diesem Zweck verlangen die Unternehmer die Konzession, große Schlachthäuser nach ihren Vorschriften [ha]rt an der Grenze, z. B. bei Myslowitz, anlegen zu [d]ürfen, und einen Schlachthof in großartigem Maßstabe zu errichten, der durch Schienengeleise mit [be]nachbarten Eisenbahn verbunden wird. Ausschließlich auf diesem Wege soll dann das russische und österreichische Vieh direkt in den Schlachthof eingeführt und dort spätestens 24 Stunden nach Ankunft geschlachtet werden. Der Ankauf des Viehes geschieht in Oswiecin, der österreichischen Grenzstation, wo dasselbe erst dann gekauft werden soll, wenn es von einem preußischen Thierarzt, welchen die Regierung ernennt, untersucht und gesund befunden worden ist; auch in Oswiecin sollen zu diesem Zwecke die entsprechenden Einrichtungen getroffen werden. Der Transport dieses Viehes nach dem Schlachthofe geschieht in geschlossenen Trains und plombirten Waggons unter der Kontrole von Staatsbeamten. Auch die Schlachtung soll unter rigorosester Kontrole von Regierungsbeamten geschehen, deren Gehälter 2c. jedoch ausschließlich die Gesellschaft aus eigenen Mitteln zahlt. Die Gesellschaft beabsichtigt, nur die vier Viertel vom Fleisch des Hornviehs nach den entfernteren und rentablen westlichen Fleischmärkten auszuführen, während sie das untergeordnete Fleisch zum Selbstkostenpreise der Grenzbevölkerung zur Verfügung stellt. Sie würde sogar bereit sein, dies billige Fleisch noch unter dem Selbstkostenpreise abzugeben, wenn die Regierung dies zur wirksameren Bekämpfung des Schmuggelhandels für erforderlich hielte. Mit Unterstützung der Eisenbahn- und Postverwaltung würde dann dies billige Fleisch täglich längs der Grenze zu vertheilen sein, und übernimmt die Gesellschaft ebenfalls die bedeutenden Kosten dieser Beförderung für eigene Rechnung unter Kontrole der Staatsbehörde. Die Gesellschaft rechnet hierbei auf genügende Entschädigung aus dem Verkauf der 4 Viertel z. B. in London und Paris, würde jedoch gezwungen sein, obige Zugeständnisse in dem Fall zu modifiziren, daß die Zölle auf importirtes Vieh erhöht werden. In diesem Falle würde sich jedoch mit Leichtigkeit ein Kompensationsmodus aufstellen lassen, in welchem die Kosten und Opfer, welche die Gesellschaft zur Unterdrückung des Schmuggels bringt, in Gegenrechnung gestellt würden.

Soweit die Denkschrift, deren Vorschläge jedenfalls noch wiederholt Gelegenheit geben werden, auf die Sache zurückzukommen.

— Der Versuch eines schwäbischen Abgeordneten, im Reichstage Weltpolitik zu treiben, ist vollständig verunglückt. Die Bedeutung eines Antrages, dem die praktische Undurchführbarkeit so auf der Stirn geschrieben steht wie dem auf allgemeine Abrüstung, liegt wesentlich in der Art der Begründung. Das, was der Abg. v. Bühler vorbrachte, zeigte in seiner Dürftigkeit und in dem großen Mißverhältniß zwischen dem ausgewählten Thema und der zu dessen Bewältigung vorhandenen Kraft, daß Selbsterkenntniß die starke Seite des Redners nicht ist. Ob er in der Beurtheilung der Weltverhältnisse glücklicher war, darüber wird sich der Leser jener Auslassungen leicht ein Urtheil bilden können. Das Rezept, welches der Antragsteller vorschlug, um seinem Plan die Durchführung zu sichern, erscheint uns als das Bedenklichste bei dem ganzen Vorgang. Herr von Bühler will dem Staat, der sich binnen 3 Jahren der Entwaffnung nicht fügt — den Krieg erklärt wissen. Also Krieg um des Friedens willen! Das ist jedenfalls konsequent; das wahrscheinlichste Ergebniß eines allgemeinen Friedenskongresses wäre voraussichtlich doch ein allgemeiner Krieg. Fürst Bismarck, welchem der Abg. v. Bühler die Ehre erwiesen hat, ihn zum Vollstrecker seiner Völkerbeglückungspläne zu erwählen, war nicht erschienen, um das Mandat in Empfang zu nehmen und auch Graf Moltke, den der Redner wiederholt in das Spiel brachte, verhielt sich diesmal als „großer Schweiger".

Ausland.

London, 11. März. Das prächtigste Frühlingswetter begrüßte das junge Königskind, die Prinzeß Luise Margarethe, bei der Ankunft in der neuen Heimath. Um ein Viertel nach neun Uhr früh ankerte die königliche Yacht „Victoria and Albert" mit den königlichen Gästen an Bord gegenüber von Sheerneß. Die Fahrt war stürmisch gewesen und der jungen Braut blieb die Seekrankheit nicht erspart. Der Landungsplatz Queensborough war prächtig verziert. Die höchsten Offiziere und Admirale erwarteten die Ankunft der Prinzeß-Braut. Um elf Uhr langte der Bräutigam, Herzog von Connaught, begleitet vom deutschen Botschafter Graf Münster, an. Bei der Landung wurde die Prinzessin von einer jubelnden Volksmenge empfangen. Eine herzliche Wilkommens-Adresse, welche die Korporationen Queensboroughs überreichten, wurde vom Bräutigam Namens der Prinzeß dahin beantwortet, „die Prinzessin werde sich ewig dieses herzlichen Empfanges erinnern." Sodann fuhr der königliche Bahnzug nach Windsor, wo ebenfalls eine große Menge die Prinzessin Braut begrüßte. Sämmtliche Mitglieder der königlichen Familie diniren heute in Windsor.

Die englischen Zeitungen sind voll von Artikeln, welche der prinzlichen Braut die wärmsten Willkommensgrüße darbringen. Nicht nur die persönliche Liebenswürdigkeit und die weiblichen Vorzüge der Prinzessin werden in freundlichster Weise gerühmt, auch die unvergleichliche Karriere ihres erlauchten Vaters, des Prinzen Friedrich Karl, wird in schwungvoller Weise gefeiert und dem Herzog von Connaught anempfohlen, daß ihm die großartige militärische Laufbahn seines Schwiegervaters als Vorbild vorschweben möge.

Provinzielles.

Stettin, 13. März. Der Minister des Innern hat in einer Cirkular-Verfügung sich dahin ausgesprochen, daß die durch kaiserliche Verordnung vom 2. Februar d. J. eingeführte „Paßpflichtigkeit der aus Rußland kommenden Reisenden" auch auf Schiffsmannschaften zu beziehen sei. Doch genügt für die aus Rußland kommenden Schiffe die Musterrolle; wenn ersichtlich ist, daß die Besatzung nicht aus pestverdächtigen Orten kommt, kann die Mannschaft in deutsche Häfen zugelassen werden, falls kein Zweifel vorhanden, daß sie bereits 20 Tage auf dem Schiffe sich befindet.

— Dem Hauptmann Mejer im 8. pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 61 ist die Erlaubniß zur Anlegung des Ritterkreuzes 1. Klasse des großherzoglich hessischen Verdienstordens Philipps des Großmüthigen ertheilt worden.

— Aus den Zinsen der von dem kgl. Hoflieferanten Kommissionsrath Hoff in Berlin gegründeten Stiftung, welche gegenwärtig aus 7800 Mark in zinstragenden Papieren besteht, werden nach dem Wunsche des Stifters alljährlich am Geburtstage des Kaisers hülfsbedürftige Veteranen der Feldzüge von 1813/15 und Soldaten, welche bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen invalide geworden sind, beschenkt. Der zeitige Stand des Fonds gestattet es, 12 Veteranen der Feldzüge von 1813/15 ein Geldgeschenk von je 15 Mark zu bewilligen, welches den Genannten am 22. d. Mts. durch Vermittelung der betreffenden königlichen General-Kommandos behändigt werden wird. Auch aus unserer Provinz befindet sich unter diesen Zwölfen Einer und zwar der Veteran Christian Schul aus Neuenkirchen, Kreis Randow.

— Dem Restaurateur Ehlert, Paradeplatz Nr. 22, wurden am 10. d. M. in den Morgenstunden aus einem verschlossenen Flurspind mittelst Nachschlüssel 5 Flaschen Sekt, 5 Flaschen Erlanger, sowie mehrere kleinere gefüllte Flaschen im Gesammtwerthe von ca. 30 M. gestohlen.

Anklam, 12. März. Am Nachmittage des letztvergangenen Dienstags hatten wir hier eine seltsame Leichenfeier. Es fand die Beerdigung der verstorbenen Wittwe Bernhard ihrem zuletzt geäußerten Wunsche gemäß mit militärischer Begleitung statt. Die Genannte hatte als Marketenderin die Freiheitskriege bei einem Kavallerie-Regiment mitgemacht und sich Angesichts des Todes noch eine solche Zuneigung zum Militär bewahrt, daß sie auf dem Sterbebette einer Freundin das Versprechen abnahm, die letztere möchte dafür Sorge tragen, daß sie, die Bernhard, dereinst mit militärischem Gefolge zu Grabe gebracht werde. Die Freundin hielt das gegebene Versprechen, indem sie bei einer hiesigen Militärbehörde dieserhalb persönlich vorstellig wurde. Letztere entsprach dem Wunsche der Verstorbenen, deren frühere Angabe, die Freiheitskriege mitgemacht zu haben, bei der Kürze der Zeit sich nicht mehr feststellen ließ, insoweit als sie auf eine dieserhalb gethane Anfrage den sich hierzu freiwillig meldenden Mannschaften gestattete, der Verstorbenen auf dem Wege nach dem Kirchhofe die letzte Ehre zu erweisen.

Greifswald, 12. März. Von den Aelterleuten der Kaufmannskompagnie zu Barth ist an den Reichskanzler und an den Reichstag eine Vorstellung gerichtet worden, in welcher auf die Nachtheile hingewiesen wird, welche dem Handel und der Schifffahrt durch die von dem Reichskanzler eingeschlagene Politik der Schutzzölle erwachsen müssen.

Richtenberg, 11. März. Von dem evangelischen Oberkirchenrath im Einverständniß mit dem Herrn Minister der geistlichen Angelegenheiten ist der Superintendent Nobiling in Tribus bei Treptow a. R. zum Pfarrer in Richtenberg designirt worden. Am Sonntag, den 23. d. Mts., gedenkt der vorbenannte Herr die vorgeschriebene Gastpredigt und Katechisation vor der hiesigen Gemeinde zu halten.

Belgard, 10. März. Eine echt patriotische Feier fand am gestrigen Sonntage in unseren Mauern statt, und zwar die Einweihung der dort bestehenden Kriegervereine. Schon am Abend vorher hatten sich viele Gäste von nah und fern eingefunden, um der Reveille und dem Zapfenstreich beizuwohnen. Am Feste betheiligten sich folgende Vereine, welche bei ihrer Ankunft von drei Musikkorps und einem Trommelkorps vom Bahnhofe in die Stadt geleitet wurden: Die Kriegervereine Colberg, Cörlin, Cöslin, Dramburg, Labes, Lauenburg, Schivelbein und Stolp. An schlossen sich außer dem Belgarder Kriegerverein der Gesangverein, die Turner, das Zimmer-, Fleischer- und Schmiedegewerk mit ihren Fahnen und Emblemen. Nach beendigtem Gottesdienst in der Kirche nahm der imposante Zug auf dem Markte Aufstellung, dann betrat Herr Major von Troschke die Tribüne und hielt an die versammelte Menge eine kräftige Ansprache, in welcher er die Krieger ermahnte, in dem Geiste auszuharren, welcher sie jetzt beseelte in der Liebe zum Vaterlande, in der Liebe zu Kaiser und Reich. Zum Schlusse derselben brachte der Redner ein Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten. Hierauf sang die Liedertafel einige patriotische Lieder und der ganze Zug setzte sich in Bewegung, um die Hauptstraßen Belgard's zu durchziehen. Um 2 Uhr Nachmittags wurde das Festmahl bei Herrn Restaurateur Kamecke gehalten. Abends fand ein nochmaliger Durchzug durch die Straßen statt, von denen die meisten sich freilich durch egyptische Finsterniß auszeichneten.

Vermischtes.

— Von den Hochzeitsgeschenken für die Prinzessin Louise Margarethe und den Herzog von Connaught schreibt man aus London: Es entspricht der Sitte, daß Angehörige des englischen Adels den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses bei deren Vermählung Hochzeitsgeschenke darbieten dürfen. Ein Gradmesser für die Sympathien, welcher sich der Herzog von Connaught allerwärts zu erfreuen so glücklich ist, möchte die reiche Fülle

dieser Geschenke sein, welche in einem Gemache von Buckingham Palace ausgestellt sind. Vor allem zieht eine künstlerische Gabe der Frau Kronprinzessin Victoria die Aufmerksamkeit auf sich, mit der sich einstimmig die Bewunderung für eine wahrhaft vollendete Leistung verbindet. Es ist ein im großen Styl in Oel gemaltes Stillleben, ein farbenreiches Arrangement von Blumen, Früchten, blinkenden Gefäßen und reichen Stoffen in leuchtender Farbenpracht und voll kräftigster Wirkung. Das Ganze lehnt sich an eine Architektur an, die an das Neue Palais bei Potsdam erinnert. Das Kunstwerk ist für einen Kamin in der künftigen Wohnung des herzoglichen Ehepaares in Bagshot bestimmt. Weiter breitet sich ein reicher Juwelen-, Gold- und Silberschatz vor den Augen des Beschauers aus. Dazwischen stehen Bücher in kostbaren Einbänden, Handarbeiten von zarter Hand, Gegenstände, die dem Luxus wie dem gewöhnlichen Bedürfnisse entsprechen. Von dem Prinzen von Wales ist eine große silberne Schale in antiker Form vorhanden, von der Prinzessin von Wales ein Ring mit zwei großen Brillanten und einem Opale jener Spielart, die man Katzenaugen nennt. Der Herzog von Edinburgh hat kostbare Manschettenknöpfe und Juwelen geschenkt. Prinz und Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein, sowie die Prinzessin Louisa höchst werthvolle alte silberne Leuchter im Style Ludwig XVI. Vom Prinzen August von Coburg ist eine vollständige Kamingarnitur in alt Meißener Porzellan vorhanden. Von dem Herzog und der Herzogin von Teck eine Rococco-Kamingarnitur in dunkelblau und vergoldeter Bronze. Bei einer vergoldeten Platte von getriebenem Silber liegt die Karte des Earl of Beaconsfield, bei einer schweren Kanne von gleichem Style und gleichem Metall die des Marquis v. Salisbury. Einen wahren Schatz in großen Becken von Silber haben die Offiziere des Truppentheiles des Bräutigams, der Rifle-Brigade geschenkt, prächtige Tafelaufsätze in Vermeille das Ingenieurkorps, bei dem der herzogliche Bräutigam früher stand; desgleichen sind von Offizieren der London Irish Rifles, sowie von denen der 7. Queens Own Hussars Silbergeschenke vorhanden, deren Werth mit dem vollendeten Geschmacke der Arbeit weiteifert. Auch die Einwohnerschaft von Bagshot, inmitten welcher das junge Ehepaar seinen Wohnsitz nehmen wird, ist nicht zurückgeblieben: eine Uhr von vergoldeter Bronze in antikem Style drückt den Wunsch der Einwohner aus, „daß sie dem jungen Paare nur glückliche Stunden schlagen möge." Wie unscheinbar unter allen diesen kostbaren Dingen ein anderes Geschenk ist, so sehr erregt es die Rührung des Beschauers: Auf einem Kissen ist ein Myrthenkranz befestigt und auf diesem zwei Kinderschühchen in braunem Saffian. Es sind die ersten Schuhe der Braut; eine beigelegte Photographie stellt sie als „baby" auf einem Fauteuil sitzend dar. Der künftigen Herzogin erste Bonne war es, welche dem Herzoge dieses Hochzeitsgeschenk verehrt hat. — Nicht ausgestellt, aber bereits hier eingetroffen ist das Geschenk des deutschen Kaiserpaares an die erlauchte Braut: vier Schnüre der kostbarsten Perlen von selten schöner weißer Farbe und prächtigem Glanze, geliefert von den Hof-Juwelieren Haller und Rathenau in Berlin. In diesen Tagen sind auf der deutschen Botschaft in London auch die Geschenke eingetroffen, welche Kaiser Wilhelm bei dieser Gelegenheit für hohe Würdenträger des englischen Hofes bestimmt hat. Sichtlich war bei der Auswahl derselben, außer den Juwelen, das leitende Prinzip, die deutsche Kunst-Industrie in würdigster Weise im Auslande vertreten zu sehen. Hervorzuheben ist eine große Chatulle mit allegorischen Bildern von Professor Ewald, dem Direktor der Zeichenschule des Gewerbemuseums in Berlin, mit den Darstellungen der Burg Hohenzollern und des Schlosses von Windsor. Von feinstem Geschmacke ist ein Porzellan-Servis (Alt-Sanssouci), Roth mit Gold und mit den Wappenzeichen des deutschen Kaisers. Ein weiteres kostbares Geschenk ist die Reproduktion in Bronze der Reiterstatue König Friedrichs des Großen Unter den Linden. Für den Dechanten von Windsor ist eine deutsche Bibel bestimmt in reichem Einband mit silbernen Beschlägen und Edelsteinen und einer eigenhändigen Inschrift des kaiserlichen Spenders.

— In der weiteren Verhandlung im Prozesse wegen des Marpinger Wunderschwindels wurde zunächst der Sachverständige Dr. Brauneck über das angeblich geheilte Kind der Eheleute Kirch vernommen. Derselbe sagte aus, daß der Fall, daß ein Kind bei Genesung in dieser Weise sein Gehvermögen wiedererlange, häufig vorkomme; besonders müsse bei dem Kinde die so lange entbehrte frische Luft und die Bewegung sehr günstig eingewirkt haben. — Die Zeugin Wittwe Blies aus Marpingen, 38 Jahre alt, wurde in der Verhandlung überführt, daß sie wissentlich falsche Aussagen, die sie mit ihrem Eide bekräftigt, abgegeben habe. Der Oberprokurator stellte den Antrag, die Zeugin wegen falschen Zeugnisses sofort zu verhaften. Der Gerichtshof zog sich zur Berathung zurück und der Präsident verkündete bald darauf, daß die Zeugin sofort ins Gefängniß abzuführen sei, was unter großer Aufregung des Publikums auch geschieht. — Dann wird der Zeuge Gustav Fischer, Kaufmann in Ottweiler, vorgeführt. Der Präsident verliest eine Notiz, die mit Bezug auf den Zeugen zur Zeit des Marpinger Wunderschwindels von Herrn Dr. Thömes veröffentlicht war. Es heißt in derselben: In den ersten Tagen der Erscheinung habe ein Mann, der im Geruche wenig frommer Gesinnung stehe, einen Wagen Holz fahren lassen. Die Pferde sollen ganz gesund und kräftig gewesen sein. Auf die Bemerkung eines Vorbeigehenden, ob die Last nicht zu schwer sei, wäre die Antwort geworden: es würde wohl gehen, sonst würde die Marei von Marpingen wohl helfen, oder wie es anders noch gelautet habe. Da seien die beiden Pferde hingefallen und todt geblieben, ohne daß sich bei der Sektion eine Krankheit habe entdecken lassen. — Z. erklärt auf Befragen, bei seiner Anwesenheit in Marpingen sei ihm von dem Vorfall nichts zu Ohren gekommen. Am 10. Oktober habe er acht Stunden von Marpingen zuerst davon sprechen hören. — Präs.: Das ist also der sogenannte Finger Gottes. Wollen Sie uns nun die Historie mit den Pferden ganz der Wahrheit gemäß auf Ihren Eid mittheilen? — Z.: Am 3. Juli habe er drei Fuhren nach dem Forst geschickt, um Holz zu holen. Am Abend seien blos zwei zurückgekommen und da hätten die Knechte gesagt, auf dem Nachhausewege seien ein Paar Pferde gefallen und kaput gegangen. Die Pferde seien zwar schon im Walde krank gewesen und sie hätten sie ausspannen und hin und her führen müssen, sie wären aber doch noch mit denselben bis nach Urexweiler gekommen und da seien sie plötzlich hingefallen und gleich darauf todt gewesen. Diese auffällige Erscheinung habe ihn nun veranlaßt, weil er ganz sicher geglaubt, es sei ein böser Streich gespielt und die beiden Pferde vielleicht vergiftet worden, dieselben am folgenden Tage durch den Kreisthierarzt öffnen zu lassen. Dieser habe gleich beim ersten Pferde erklärt, es sei nicht vergiftet, habe den Magen der Pferde gezeigt und gesagt, er sei geplatzt. Auch im Magen des zweiten Pferdes habe sich ein Loch gefunden. Der Thierarzt habe den Tod der Pferde dadurch erklärt, im Magen der Pferde hätten sich Rückstände von grobem Kleienfutter befunden. Die Pferde seien zu sehr angestrengt worden und da hätten sich Gase im Magen gesammelt und dieser sei dadurch geplatzt. Auf seine Frage, ob es nicht merkwürdig sei, daß die beiden Thiere zusammen gefallen, habe der Thierarzt gesagt, dieselben hätten dasselbe Futter genossen, seien auf dieselbe schlechte Weise behandelt worden und dadurch sei ihnen dasselbe passirt. Präs.: Sie haben nun gehört, wie hier in der Broschüre die Sache geschildert wird; was sagen Sie dazu? — Z.: Zur Zeit, als die beiden Pferde gefallen, habe er noch gar nichts von den Marpinger Erscheinungen gewußt; erst am 12. Juli habe ihm in Tholey der Bürgermeister davon erzählt und ihm gleich auch das Wunder mit seinen Pferden mitgetheilt. — Präs.: Herr Dr. Thömes, Sie hören nun, nach den eidlichen Depositionen des Zeugen liegt hier nichts weniger als ein sogenannter Fingerzeig Gottes vor. Der Zeuge hat keine Lästerung gesagt, wir wissen jetzt, daß das Ganze eine infame Lüge ist, die in hohem Grade geeignet ist, seine Ehre anzugreifen. Der Schriftsteller Dicke sagt, es stehe in der „Germania": der Schriftsteller der „Germania" ist der Dr. Thömes und der Dr. Thömes erklärt, ich hörte es zuerst von Dasbach. Durch ganz Deutschland und noch weiter ist die Sache durch die 24,000 Exemplare der Broschüre und durch die „Germania" verbreitet. Die ganze Geschichte ist erlogen. Sie sprechen in Ihrer Broschüre davon, daß bei der Sektion der Thiere eine Krankheit sich nicht habe entdecken lassen. Sie wußten also, daß eine Sektion stattgefunden hat. Da sollte man doch sagen, ein Thierarzt wäre so häufig nicht auf dem Lande, als daß Sie den richtigen nicht ermitteln und das feststellen können. Sie werden die Tragweite nicht verkennen, die in Ihrem Buche liegt, wenn Sie von historischer Darstellung sprechen, Ihre Kenntnisse auf theologischem, juristischem und medizinischem Gebiete hervorheben und sich als guten Schüler von Wattenbach, Droysen, Mommsen und Sybel bezeichnen. Mit solchen Empfehlungen sollte man doch glauben, etwas Gediegenes zu bekommen, und da hören Sie, daß die ganze Geschichte erlogen ist. Haben Sie denn als Schriftsteller nicht den Beruf in sich gefühlt, genaue Erkundigungen einzuziehen? . . . Zeuge Peter Rektenwald, 10 Jahre alt, aus Sternweiler, ist am 11. Juli an der Gnadenstelle gewesen. Seine Mutter sei bei ihm gewesen und da habe er auf einmal einen weißen Rock gesehen, der geglänzt habe. Einen Kopf, Arm oder Hände habe er nicht gesehen. Er habe nahe bei ihm gestanden. Präs.: Was hast Du denn gesehen, was in dem Rocke steckte? — Z.: Was in dem Rocke steckte, habe ich nicht gesehen. — Präs.: Gut, so hast Du auch früher gesagt. — Präs.: Herr Kaplan Dicke! In Ihrer Broschüre heißt es auf Seite 40: An demselben Tage hatte sich eines ähnlichen Glückes zu erfreuen der Peter Rektenwald im Alter von 8 Jahren, der mit seiner Mutter an die Gnadenstelle kam, plötzlich zusammenfuhr und behauptete, er sehe die weiße Frau; dabei habe er zu seiner Mutter gesagt: Komm, komm! Das Kind habe die Augen geschlossen und Thränen vergossen, ohne zu weinen! Nun hören Sie, das Kind hat nur einen weißen Rock gesehen. — Besch. Dicke: Was er darüber geschrieben, habe er von Pastor Neureuter gehört. — Besch. Neureuter: Die Mutter habe es ihm so erzählt. Der Präsident fragt das Kind, ob es so gesagt habe, es habe eine „weiße Frau" gesehen, worauf das Kind mit Nein antwortet.

— Die Hoffnung auf Rettung der Stadt Szegedin, welche man nach den in den letzten Tagen eingegangenen günstigeren Nachrichten hegen durfte, hat sich leider nicht erfüllt. Bereits am Vormittag des 10. März war der Szegedin benachbarte Ort Dorozsma vom Wasser überfluthet worden. Bis 2 Uhr lagen über 400 Häuser in Trümmern. Die Stimmung im Volke war furchtbar erregt; die Stadt hatte einen einzigen erhöhten Punkt, ihre Kirche, dort kampirten die Leute. 100,000 Joch Feld von Percsora bis Szegedin waren unter Wasser. Das Unglück muß in dem auf Moorgrund erbauten Szegedin jedenfalls ein ungeheueres sein. Szegedin, die zweitgrößte Stadt Ungarns, liegt am Einfluß des Maros in die Theiß, am Kreuzungspunkt der Alföldbahn und österreichischen Staatsbahn. Die Einwohnerzahl derselben dürfte etwa 80,000 betragen haben, welche nun einstweilen obdachlos wird und durch den Verlust an Hab und Gut jetzt als total verarmt anzusehen ist. In Ungarn besteht bekanntlich der Besitz zum größten Theil in unbeweglichen Gütern; die Stadt Szegedin war zudem der Stapelplatz eines starken Handels in Rohprodukten; es befanden sich hier große Salz- und Tabaks-Magazine, große Soda-Fabriken, Gerbereien, Seifensiedereien ꝛc. Alle diese Etablissements und Niederlagen wird nun wohl das Wasser schonungslos ruiniren, ganz abgesehen von den vielen Menschenleben, welche hierbei zu Grunde gehen dürften.

— Leo XIII. und die Reliquien. Papst Pius IX. hatte in seinem Testamente angeordnet, daß die Reliquien von Heiligen, welche er besaß, zum Theil dem Vikariat und zum Theil den apostolischen Palästen angehören sollten, mit Ausnahme der werthvolleren, die er seinem Nachfolger überließe. Die Testaments-Exekutoren, welche nicht wußten, was sie unter diesen „werthvolleren" Reliquien verstehen sollten, ob nämlich der innere Werth oder die Seltenheit derselben entscheide, ersuchten in den letzten Tagen den Dekan der apostolischen Protonotaren, Monsignor Luigi Pericoli, die Sache dem Papste Leo XIII. vorzutragen. Dieser begab sich nun auch wirklich in den Saal, wo die Gegenstände ausgestellt sind, welche Pius IX. gehört hatten, untersuchte eine der Reliquien nach der andern, traf eine Auswahl unter ihnen und beauftragte einen seiner Sekretäre, Monsignor Bocali, dieselben in seine Appartements zu tragen. Die Wahl Leo's XIII. war, wie die „Italie" konstatirt, auf die in Gold gefaßten Reliquien gefallen.

Literarisches.

Nachdem die Hinstorff'sche Volks-Ausgabe der Werke unseres Fritz Reuter nun in sieben Bänden vorliegt, sind auch die dazu gehörigen, von uns kürzlich erwähnten 2 **Ergänzungsbände** in diesen Tagen mit den Lieferungen 2—4 (im Ganzen 4 Lieferungen à 75 Pf.) in C. A. Koch's Verlag in Leipzig vollständig erschienen. Sie enthalten zwei Lustspiele („Der 1. April oder Onkel Jacob und Onkel Jochen", — und Fürst Blücher in Teterow"), sowie seine Polterabend-Gedichte (Julklapp), Dichtungen, welche zum Gesammtbilde des literarischen Wirkens und Schaffens Fritz Reuter's ganz unentbehrlich sind. Diese zwei Ergänzungsbände schließen sich in Format, Druck und Einband genau an die ersten 7 Bände an, kosten elegant gebunden in grün Leinen à 2 M. 10 Pf., in rothem Prachtband à 2 M. 40 Pf., und sind, auch einzeln, in jeder Buchhandlung zu haben.

Albrecht Thaer's Grundsätze der rationellen Landwirthschaft sind in der That geworden, was ihr Titel besagt, das Fundament der modernen Landwirthschaft und der „Vater Thaer", wie ihn seine Zeitgenossen nannten, wurde thatsächlich der Vater der modernen Landwirthschafts-Wissenschaft.

Und auch heute ist das Buch noch die reichste Fundgrube für jeden Landwirth; ein frischer Geist weht darin, die Darstellung ist so anschaulich, die Urtheile so schlagend, daß der Leser stets von Neuem staunt über Thaer's landwirthschaftliches Wissen und Können und es fast scheint, als sei die Fähigkeit zu sehen, zu verstehen und zu erklären in dem Maße, wie sie Thaer innewohnte, unserer Zeit über allen Detailstudien überhaupt abhanden gekommen.

Die Bearbeitung dieser neuen, bei Wiegandt, Hempel u. Parey in Berlin erscheinenden Ausgabe haben die Herren Dr. Krafft, Dr. Lehmann, Professor Dr. Thaer-Gießen (ein Enkel Albrecht Thaer's) und Landesökonomierath Dr. Thiel in Berlin übernommen. Am Thaer'schen Text selbst wurden wesentliche Aenderungen nicht vorgenommen, sondern in Form von längeren oder kürzeren Anmerkungen und Zusätzen sind die neuesten, durch die Anwendung der naturwissenschaftlichen Resultate auf die Landwirthschaft errungenen Fortschritte behandelt.

Auf diese Weise, sowie durch Beigabe einer kulturhistorischen und biographischen Einleitung werden Thaer's Grundsätze der rationellen Landwirthschaft fortfahren, allen Landwirthen einen reichen Schatz von bewährten Erfahrungen darzubieten, jetzt im Verein mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschungen der Neuzeit.

Die Ausgabe geschieht in sechszehn Lieferungen à 1 Mark und zwar soll das Werk bis zum Herbst des Jahres vollständig in den Händen der Subskribenten sein.

Telegraphische Depeschen.

Pest, 12 März. In der heutigen Sitzung des Unterhauses bestätigte Minister-Präsident Tisza, daß in Szegedin die befürchtete Katastrophe eingetreten sei. Nähere Details seien noch nicht bekannt. Dem Regierungs-Kommissär in Szegedin seien sofort zur Verpflegung und zu sonstigen Hülfeleistungen für die von der Wassersnoth Bedrängten 40,000 Fl. angewiesen worden; er hoffe, daß ein Verlust an Menschenleben nicht zu beklagen sein werde, nachdem schon seit Wochen für die erforderlichen Rettungsmittel Vorsorge getroffen worden sei.

Pest, 12. März. Telegramme aus Szegedin melden, daß sich die Fluth fürchterlich brausend von zwei Seiten über die Stadt ergießt. Zwei Drittel der Stadt stehen unter Wasser. Die Häuser stürzen der Reihe nach ein. Das Entsetzen ist unbeschreiblich. Die Bevölkerung flüchtet gegen Neu-Szegedin oder in die höher gelegenen Stadttheile. Außer der Synagoge soll auch das Waisenhaus eingestürzt sein, und alle Insassen begraben haben. Die Citadelle, das Postamt, das Telegraphenamt und andere öffentliche Gebäude stehen unter Wasser.

Die hauptstädtische Vertretung traf Vorkehrungen zur Entsendung von Rettungsmitteln und Rettungs-Mannschaften nach Szegedin. Zwei Trains mit Rettungsmitteln und Rettungs-Mannschaften sind bereits abgegangen. In den Kasernen und anderen Gebäuden der Hauptstadt werden Unterkünfte für die Flüchtenden hergerichtet.

Wien, 12. März. Die Szegediner Nachrichten lauten schaudererregend. Die blühende Handelsstadt ist halb vernichtet. Zahlreiche Menschen sind umgekommen. Die Hülfsaktion seitens der Regierung, sowie Privater, ist großartig, aber ungenügend gegenüber der grenzenlosen Verwüstung und dem unbeschreiblichen Jammer und Elend. Ueber 50,000 Menschen sollen bereits obdachlos und bettelarm geworden sein. Die Katastrophe ist fürchterlich, das Ende unabsehbar.

Wien, 12. März. Die jüngsten hier bekannten Nachrichten aus Szegedin besagen: Nach Mitternacht durchbrach das Wasser den letzten Wall, den Alföldbahndamm. Ein rasender Nordwind trieb die Wogen nach der Stadt. Rascher als das abziehende Militär und das flüchtige Volk, welches an den Dämmen gearbeitet hatte, erreichte das Wasser die Stadt, unberechenbare Werthe und Menschenleben in noch unbekannter Zahl vernichtend. Genaue Berichte bei dem unbeschreiblichen Jammer und der Verwirrung sind jetzt noch unmöglich. Heute um 10 Uhr früh waren bereits 50 Häuser eingestürzt. Morgens 6 Uhr brach außerdem noch ein Feuer in einer Zündholzfabrik aus, welche rettungslos niederbrannte.

Wien, 12. März. Die „Pol. Corresp." veröffentlicht das neueste Rundschreiben der rumänischen Regierung vom 3. d., in welchem ausgeführt wird, daß Rumänien seine Unabhängigkeit nicht den russischen Waffen verdanke, daß die Erwerbung der Dobrudscha nicht eine bloße Folge der Großmuth Rußlands gewesen sei und ferner, daß es unwahr sei, daß die rumänischen Behörden die Bulgaren in der Dobrudscha wegen ihrer Abstammung mißhandelt hätten.

Wien, 12. März. Die „Polit. Corresp." meldet:

Aus Petersburg: Das Petersburger Kabinet habe sich in seiner jüngsten Circulardepesche einzig darauf beschränkt, die noch unerledigten Angelegenheiten zu signalisiren, welche zu neuen lokalen Konflagrationen führen könnten. In der Note sei ebensowenig von Bulgarien wie von einer Konferenz die Rede; überhaupt sei darin keinerlei Modus einer Lösung, noch irgend eine Form der Verständigung vorgeschlagen worden. Es sei kaum zweifelhaft, daß das Petersburger Kabinet mit seiner letzten Cirkulardepesche direkte Verhandlungen von Kabinet zu Kabinet in's Auge gefaßt habe.

Aus Konstantinopel: Die Pforte hat sich entschlossen, ihren Vertretern in Prevesa neue Instruktionen zu senden, welche weitere territoriale Konzessionen an [illegible] sich schließen dürften. Das russische Hauptquartier wird nicht nach Varna, sondern nach Slivno verlegt. General Totleben trifft am 14 d. in Varna ein und begiebt sich am 22 d. nach Odessa.

London, 12. März. Der von hier nach Petersburg in Privatgeschäften abgereiste russische Botschafter, Graf Schuwaloff, wird in drei Wochen hierher zurückerwartet

Kopenhagen, 12. März. Die regelmäßige Postdampfschifffahrt von Korsör nach Kiel ist heute Abend wieder aufgenommen worden.

Petersburg, 12. März. Von irgend welchen Anträgen oder Anregungen Rußlands zu einer neuen Botschafter- oder Gesandten-Konferenz ist, wie unterrichteterseits versichert wird, nirgends die Rede gewesen.

Konstantinopel, 12. März. Der französische Botschafter Fournier bot anläßlich der Differenzen zwischen der Pforte und dem russischen Botschafter Lobanoff wegen des Finanzprojektes des Herrn von Tocqueville Frankreichs gute Dienste an, deren Annahme jedoch sehr fraglich erscheint.

(Eingesandt.)

An den Stadtverordneten Herrn Bernhard Cohn.

Ihr edles Streben, sich als Stadtverordneter zu einer Bedeutung aufzuschwingen, muß anerkannt werden; es ist nur zu bedauern, daß Sie bei Ihrer hervorragenden Eigenschaft als liberaler, freisinniger Mann entschieden Unglück damit haben und immer wieder hineinfallen. In der Feuersozietäts-Angelegenheit protestirten Sie in der Stadtverordneten-Versammlung als **Einziger** und unter Heiterkeit dagegen, daß auch die Hausbesitzer in ihrer eigenen Angelegenheit (welche die Stadtverordneten als solche eigentlich gar nicht anging) gehört werden sollten! Bei der Abstimmung in derselben Angelegenheit in der Turnhalle machten Sie es möglich, ebenfalls als **Einziger**, einen ganz besonderen Standpunkt festhalten zu wollen — allerdings nur um den laut werdenden Aeußerungen des Unwillens gegenüber ebenso schnell den **Rückzug** anzutreten!

Wenn über die, in geheimer Sitzung beschlossene, Bau-Prämie von 10,000 Mark für den unzweckmäßigen und mit planloser Verschwendung ausgeführten Rathhausbau in der Bürgerschaft eine mißbilligende Aufregung hervorgerufen ist und Mitglieder der Opposition, welche dagegen gestimmt, sich darüber geäußert haben, so geben Sie in der letzten Stadtverordneten-Versammlung Ihrer sittlichen Entrüstung durch Gestikulationen, feuersprühende Augen, Aufregung des Nervensystems einen Ausdruck, daß zu befürchten war, ein Schlagfluß könnte eintreten. Und wozu das Alles? Sie beantragen einen Ordnungsruf für Aeußerungen außerhalb der Versammlung, ein neuer Beweis, **daß Sie noch in den Kinderschuhen des parlamentarischen Lebens stecken!** Sie müssen sich nun einmal drin fügen, daß Sie und Ihre Freunde nicht ausschließlich das Regiment in der Stadt führen können, und die andern nur mit dem Kopfe zu nicken haben. Die Zeiten sind vorüber, hinter dem Berge wohnen auch noch Leute. Daher immer kalt Blut!

X.